

Risikofaktoren für Probleme mit exzessiver Computer- und Internetnutzung von 14- bis 17-jährigen Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisse einer deutschlandweiten Repräsentativerhebung

Rosenkranz, Moritz; Kammerl, Rudolf; Hirschhäuser, Lena; Schwinge, Christiane; Hein, Sandra; Wartberg, Lutz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenkranz, M., Kammerl, R., Hirschhäuser, L., Schwinge, C., Hein, S., & Wartberg, L. (2013). Risikofaktoren für Probleme mit exzessiver Computer- und Internetnutzung von 14- bis 17-jährigen Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisse einer deutschlandweiten Repräsentativerhebung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 8(1), 87-103. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-390928>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Freier Beitrag

Risikofaktoren für Probleme mit exzessiver Computer- und Internetnutzung von 14- bis 17-jährigen Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisse einer deutschlandweiten Repräsentativerhebung

Moritz Rosenkranz, Rudolf Kammerl, Lena Hirschhäuser, Christiane Schwinge, Sandra Hein, Lutz Wartberg

Zusammenfassung

In dem vorliegenden Artikel wird zunächst ein Modell vorgestellt, mit Hilfe dessen Probleme mit exzessiver Computer- und Internetnutzung von Jugendlichen aus drei Perspektiven abgebildet werden können: die wissenschaftlich-objektive Perspektive, die subjektive Perspektive der Eltern und die subjektive Perspektive der Jugendlichen. Datengrundlage bildet eine Repräsentativerhebung von 1744 Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren in Deutschland sowie jeweils einem dazugehörigen Elternteil. Des Weiteren werden mit einer logistischen Regression Risikofaktoren wie Geschlecht, Sozialstatus, Familienklima und Nutzungszeiten dahingehend untersucht, inwieweit sie die Wahrscheinlichkeit erhöhen können, zur problematischsten Gruppe zu gehören.

Schlagworte: Familie, Internetnutzung im Jugendalter, Risikofaktoren Internetsucht, exzessive Mediennutzung, Repräsentativerhebung Deutschland

Risk Factors for Problems with Excessive Computer and Internet use of 14- to 17-Year-Old Adolescents in Germany: Results of a Countrywide Representative Survey

Abstract

The article begins with the introduction of a model that intends to capture the problems resulting from excessive computer and internet use by adolescents. The model contains three perspectives: the scientific-objective perspective, the subjective perspective of parents and the subjective perspective of adolescents. The data basis for this is a representative survey of 1744 adolescents in Germany (aged 14 to 17) including one parent per adolescent. In addition, the article uses a logistic regression to investigate if risk-factors like gender, social state, emotional family environment and amount of adolescent's internet use might enhance the probability of being part of the most problematic sub-group.

Keywords: family, internet use in adolescence, risk-factors internet addiction, excessive media use, representative survey Germany



Moritz Rosenkranz



Rudolf Kammerl



Lena Hirschhäuser



Christiane Schwinge



Sandra Hein

1 Einleitung

Wenn es in einer Familie Schwierigkeiten wegen des Umfangs der Computer- und Internetnutzung des Kindes gibt, drehen sich die Gespräche häufig um die Frage, ob das betreffende Kind „computersüchtig“ sei. Obwohl sich selbst die in diesem Feld forschenden Wissenschaftler/-innen bislang nicht darüber einig sind, ob es Computer- bzw. Internetabhängigkeit als eigenständige Störung überhaupt gibt und wie diese zu diagnostizieren wäre (vgl. hierzu z.B. *te Wildt/Fischer* 2011), ist eine wachsende Zahl von Anfragen in Beratungsstellen festzustellen, bei denen es um Probleme von Jugendlichen durch exzessive Nutzung neuer Medien geht (vgl. *Hirschhäuser* 2012). Für die Ratsuchenden (meist Mütter) ist es dabei zunächst unerheblich, wie die Problematik ihres Kindes nosologisch einzuordnen wäre, d.h. ob bei ihrem Kind entsprechende Suchtkriterien erfüllt sind, ob eine Gefährdung vorliegt oder ob die Nutzung ihres Kindes im normalen Bereich der Nutzungszeiten dieser Altersgruppe liegt.

In Befunden der Jugendmedienforschung finden sich zum einen Hinweise darauf, dass die Sichtweise der Eltern- und Großeltern-Generation kaum zu adäquaten Einschätzungen führe. So argumentiert z.B. *Schäffer*, „dass es für die ‚alten‘ Generationen kaum einen Zugriff auf die ‚neuen‘ Denk- und Wahrnehmungsweisen gibt, weil ihnen die entsprechenden Medienerfahrungen weitgehend fehlen“ (*Schäffer* 2012, S. 52). Zum anderen finden sich aber auch Belege dafür, dass jenseits der instrumentellen Verwendung der Internetangebote die Medienkompetenz der „*Digitale Na(t)ives*“ nicht durchgehend besonders stark ausgeprägt ist (vgl. *Schulmeister* 2008). Entwicklungsspezifische Herausforderungen, wie z.B. die Ausbildung einer normativen und selbstverantwortlichen Selbststeuerung (vgl. *Fend* 1990) im Kontext des Medienhandelns (vgl. *Kammerl* 2005) stellen auch für diese Generation eine im Jugendalter noch zu bewältigende Aufgabenstellung dar.

Unbestritten ist, dass es bei einer pauschalen Abwertung der Nutzung digital- interaktiver Medien durch die Eltern zu Konflikten kommen kann, die das Familienklima insgesamt belasten. Allerdings können diese Konflikte auch einen realen Hintergrund haben, wenn die Nutzung des Jugendlichen tatsächlich suchtartige Züge annimmt und die Eltern sich aus guten Gründen sorgen.

In dem Forschungsprojekt „EXIF – Exzessive Computer- und Internetnutzung in Familien“ (vgl. *Kammerl* u.a. 2012), auf dessen Ergebnissen der vorliegende Artikel aufbaut, wurde versucht, genau diese verschiedenen Problemperspektiven auf die Computer- und Internetnutzung von Jugendlichen zu erfassen: die wissenschaftlich-objektive Suchtforschungsperspektive, die subjektive Einschätzung der Eltern und die subjektive Einschätzung der Kinder. Aufgrund der verschiedenen Perspektiven wurden verschiedene Problem(sicht)gruppen gebildet. Nach einem Überblick über den Forschungsstand wird im Folgenden dargestellt, inwiefern sich zwei ausgewählte Problemgruppen von der Gruppe ohne Problemdefinition unterscheiden und welche Faktoren das Risiko erhöhen können, Teil der problematischsten Gruppe zu sein.

2 Forschungsstand

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema „exzessive Nutzung digitaler Medien“ konzentriert sich hauptsächlich auf zwei Bereiche: Zum einen wird, wie bereits erwähnt, diskutiert, ob die übermäßige Internetnutzung als eigenständige, stoffungebundene Suchterkrankung zu begreifen ist oder ob es sich bei einem derartigen Nutzungsverhalten lediglich um ein Symptom bereits bekannter psychischer Erkrankungen wie depressiver Störungen, sozialer Ängste oder Impulskontrollstörungen handelt (vgl. *Hayer/Rosenkranz* 2011). In der Neufassung des „Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen“ (*American Psychiatric Association* 2012a) soll die Diagnose „Internetabhängigkeit“ im Anhang als Kandidat für eine Aufnahme in den Kriterienkatalog vorgeschlagen werden (vgl. *American Psychiatric Association* 2012b). Untrennbar verbunden mit dieser Diskussion ist die Frage nach einer geeigneten Operationalisierung bzw. Messung des Phänomens. Es existieren diverse Skalen, mit denen pathologischer Internetgebrauch erfasst werden soll. Zumeist orientieren sich diese an den Kriterien zu stoffgebundenen Abhängigkeitserkrankungen bzw. wurden in Anlehnung an Messinstrumente für pathologisches Glücksspiel entwickelt. Den Anfang machte *Kimberly Young*, die bereits im Jahr 1998 den „Internet Addiction Test (IAT)“ (*Young* 1998) publizierte. *Hahn/Jerusalem* (2001) legten drei Jahre später die deutschsprachige „Internet-Suchtskala (ISS)“ vor. Ein auf seine Validität gut überprüfbares Instrument ist die chinesische „Chen Internet Addiction Scale (CIAS)“ (*Ko* u.a. 2005). Im deutschsprachigen Raum wurde zuletzt vermehrt eine Übersetzung der „Compulsive Internet Use Scale (CIUS)“ des niederländischen Forscherteams um *Meerkerk* (2009) verwendet (vgl. z.B. *Rumpf* u.a. 2011), welche ebenfalls eine hohe Validität aufweist. Schließlich wären noch *Tao* und Kollegen zu erwähnen, die im Jahr 2010 die „Diagnostical Criteria for Internet Addictive Disorder (DC-IAD)“ vorlegten (*Tao* u.a. 2010).

Ein zweiter Bereich, der im Fokus verschiedener Forschungsprojekte steht, ist die Suche nach Risikofaktoren, die eine unkontrollierte Nutzung von Computer- und Internetanwendungen begünstigen können¹ (vgl. für eine Übersicht *Petersen/Thomasius* 2010). Neben soziodemographischen Faktoren wie Geschlecht, Alter oder Sozialstatus (vgl. *Baier/Rehbein* 2009; *Meixner* 2010) wurden in den meisten Studien verschiedene Faktoren der psychischen Gesundheit wie Selbstwertgefühl (vgl. *Armstrong/Phillips/Saling* 2000), soziale Ängste, soziale Isolation (vgl. *Caplan* 2003) sowie Selbstwirksamkeitserfahrungen (vgl. *Chak/Leung* 2004) als potentielle Risikofaktoren untersucht. Ein weiterer wichtiger Einfluss scheint die Funktionalität der Familie bzw. das Familienklima zu sein. So konnten *Yen* u.a. (2007) zeigen, dass in Familien von Jugendlichen mit pathologischem Internetgebrauch häufiger gestritten wird; *Lei/Wu* (2007) führten väterliche Entfremdung und ein geringes innerfamiliäres Vertrauen als Prädiktoren für pathologischen Internetgebrauch an.

Anknüpfend an diese Forschungsergebnisse wird im Folgenden zunächst ein Modell vorgestellt, welches die bislang ausschließlich an Suchtkriterien orientierte Definition einer problematisch-exzessiven Computer- und Internetnutzung um die subjektive Bewertung der jugendlichen Mediennutzung durch die Eltern und durch die Jugendlichen selbst erweitert. In einem weiteren Schritt wird dann überprüft, welche Faktoren die Wahrscheinlichkeit erhöhen, zur Kernproblemgruppe zu gehören, in der aus allen drei Perspektiven (Suchtperspektive, Perspektive der Eltern, Perspektive der Jugendlichen) eine problematische Computer- und Internetnutzung bestätigt wird.

3 Methode

3.1 Erhebungsmodus, Erhebungsinstrumente und Datengrundlage

Um die Problematiken von Familien, in denen die Kinder Computer und Internet in exzessiver Weise nutzen aus verschiedenen Perspektiven beleuchten zu können, wurden pro Familie jeweils ein Elternteil und ein/e Jugendliche/r getrennt voneinander befragt. Hierfür wurden mittels einer repräsentativen Quotenstichprobe, quotiert nach Alter und Geschlecht der Jugendlichen, Schultyp, Alleinerziehende, Ortsgröße und Bundesland (Nielsengebiete), 1744 Familien in der Bundesrepublik Deutschland „face-to-face“ in ihren Wohnungen interviewt.² Die Erhebung fand von März bis Mai 2011 statt und erfolgte mit einem computergestützten standardisierten Fragebogen (CAPI), der teilweise deckungsgleiche Fragen für Eltern und Jugendliche enthielt, um Übereinstimmungen bzw. Unterschiede insbesondere hinsichtlich der Wahrnehmung von Mediennutzungszeiten sowie deren Bewertung als übermäßig bzw. problematisch erfassen zu können. Zudem wurden u.a. folgende Instrumente eingesetzt: Der Herkunftsschicht-Index (vgl. *Hurrelmann/Andresen* 2010), eine Skala zur Erfassung des sozioökonomischen Status³. Dieser Index enthält Fragen zum Bildungshintergrund der Eltern, den materiellen Ressourcen im Haushalt, aber auch zur Wohnform und zur Anzahl der Bücher im Haushalt. Aus den Items wird ein Summenindex gebildet, der die Einteilung einer Familie in ein fünffach gestuftes Schichtschema erlaubt (Unterschicht, untere Mittelschicht, Mittelschicht, obere Mittelschicht, Oberschicht).

Die Compulsive Internet Use Scale (CIUS, vgl. *Meerkerk* u.a. 2009, deutsche Übersetzung von *K. U. Petersen*) wurde zur Messung einer pathologischen Internetnutzung („severity of compulsive Internet use“) eingesetzt. Die CIUS ist ein eindimensionales Fragebogenverfahren, welches aus 14 Items mit einer fünfstufigen Likert-Skala als Antwortvorgabe (0=nie, 1=selten, 2=manchmal, 3=häufig, 4=sehr häufig) besteht. Durch die Addition aller Items wird ein Summenwert gebildet, ab einem Cut-Off von 28 Punkten gehen die Autoren von pathologischer Internetnutzung aus. Die Reliabilität der Skala ist sehr zufriedenstellend (Cronbach's $\alpha=0,89$).

Die Funktionalität der Familien wurde bezüglich der Dimensionen Aufgabenerfüllung, Rollenverhalten, Kommunikation, Emotionalität, affektive Beziehungsaufnahme, Kontrolle sowie Werte und Normen mit Hilfe des „Selbstbeurteilungsbogens“ (FB-S) aus den Familienbögen (vgl. *Cierpka/Frevert* 1994) beurteilt. Der 28 Items umfassende FB-S soll in einem vierstufigen Antwortformat (0=stimmt genau, 1=stimmt ein wenig, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt überhaupt nicht) beantwortet werden. Aus jeweils vier Items werden die o.a. sieben Skalen gebildet. Die Rohwerte der Skalen werden in transformierte T-Werte überführt, wobei Werte von 60 oder höher Dysfunktionalitäten in der Familie signalisieren. Durch Addition der sieben Skalenwerte oder aller 28 Items kann zusätzlich ein Summenwert für den FB-S (Cronbach's $\alpha=0,84$) berechnet werden, der in der vorliegenden Untersuchung benutzt wurde.

3.2 Operationalisierung der Problemgruppen

Die Zuordnung der 1744 befragten Jugendlichen zu verschiedenen Problemgruppen erfolgte aufgrund ihres Antwortverhaltens in der CIUS-Skala („objektive Perspektive Suchtforschung“) sowie aufgrund ihrer Selbsteinschätzung („subjektive Perspektive Jugendliche“) und der Einschätzung ihrer Eltern hinsichtlich der Frage, ob die Computer- und Internetnutzung ihres Kindes problematisch und übermäßig ist („subjektive Perspektive Eltern“). Zur Diagnose einer Problematik mittels der CIUS wurde, gemäß des Vorschlages der Skalenautoren, ein Cut-Off-Wert von 28 gewählt. Zur Erfassung der subjektiven Problemwahrnehmungen der Eltern wurden Informationen aus zwei Fragen herangezogen: 1. „Was würden Sie sagen, wie häufig hat Ihr Kind einen übermäßigen Computer-, Internet- oder Spielkonsolengebrauch?“ mit den Antwortmöglichkeiten „nie, selten, manchmal, häufig, sehr häufig“ und 2. „Wie würden Sie den Computer-, Internet- oder Spielkonsolengebrauch Ihres Kindes bezeichnen: als unproblematisch, leicht problematisch, mittel problematisch oder schwer problematisch?“. Analog dazu wurde die subjektive Problemwahrnehmung der Jugendlichen konstruiert, denen die gleichen Fragen gestellt wurden. Da davon auszugehen ist, dass es in fast allen Familien bezüglich der Mediennutzung wie auch in vielen anderen Lebensbereichen des Jugendlichen „selten“ einmal zu Problemen kommt, wurde für die Jugendlichen nur dann eine relevante Problematik angenommen, wenn deren Eltern (bzw. der befragte Jugendliche selbst) angegeben hatten, die Nutzung des Jugendlichen sei mindestens „manchmal“ (oder häufiger) problematisch und zusätzlich angegeben wurde, die Mediennutzung sei leicht, mittel oder schwer problematisch. Hier wurden die „leichten“ Problemfälle miteinbezogen, da auch eine zwar leichte aber dauerhafte Problematik das Familienklima belasten könnte.

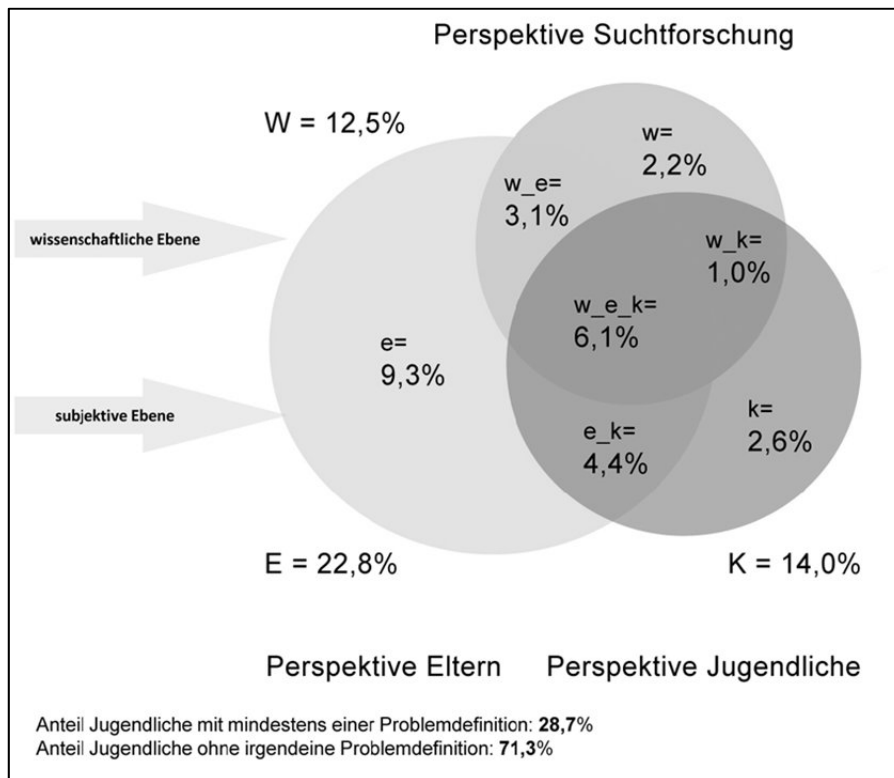
Je nachdem, ob sich die Einschätzungen der Eltern und der Jugendlichen decken oder unterscheiden und je nachdem ob die befragten Jugendlichen in der CIUS Werte über 28 Punkte erreichen, können nun unterschiedliche Problemgruppen gebildet werden, so z.B. Jugendliche, die aus allen drei Perspektiven eine Problematik aufweisen, solche die nur aus ihrer eigenen Sicht eine problematische und übermäßige Mediennutzung haben, aber die Eltern sind nicht dieser Meinung und auch die CIUS schlägt nicht an usw. Eine Abbildung des Perspektivschemas sowie eine nähere Beschreibung der Problemgruppen sind im folgenden Ergebnisteil dargestellt.

4 Ergebnisse

4.1 Die Problemgruppen im Perspektivschema

Abbildung 1 zeigt schematisch, wie die Jugendlichen mit Hilfe der Problemdefinitionen aus den drei Perspektiven zu Problemgruppen zugeordnet werden. Die Schnittmengen symbolisieren Überschneidungen in den Einschätzungen aus den drei Perspektiven, die Teilmengen wiederum eine „exklusive“ Sichtweise.

Abb. 1: Die Problemgruppen im Perspektivschema



Im Einzelnen bedeutet dies: Im oberen großen Kreis sind mit 12,5% der Stichprobe alle Jugendlichen zusammengefasst, die nach Diagnostik der CIUS eine pathologische Internetnutzung aufweisen (Perspektive Wissenschaft), unabhängig davon, ob die Eltern oder die Jugendlichen selbst diesbezüglich eine Problematik feststellen. Der linke untere große Kreis symbolisiert die 22,8% von Jugendlichen, die aus Elternsicht eine problematische und übermäßige Nutzung zeigen (gemäß o.a. Operationalisierung), unabhängig von der jugendlichen und der wissenschaftlichen Perspektive. Die 14,0% der Jugendlichen, die sich selbst eine problematische und übermäßige Computer- und Internetnutzung zuschreiben, werden durch den Kreis rechts unten repräsentiert.

Besonders interessant sind nun die Teil- und Schnittmengen der Kreise, die im Folgenden beispielhaft beschrieben werden. Teilmenge e (9,3%) entspricht den Jugendlichen, deren Eltern angegeben hatten, ihr Kind habe eine problematische und übermäßige Computer- und Internetnutzung, aber weder erreichen diese Jugendlichen genügend Punkte in der CIUS, um aus der wissenschaftlichen Perspektive auf eine pathologische Nutzung schließen zu können, noch sind sie selbst der Ansicht, ihre Nutzung sei problematisch und übermäßig. Es handelt sich hier gewissermaßen um eine exklusive Elternproblemsicht. Analog dazu sind die Anteile w (Hinweis auf pathologische Nutzung durch CIUS, aber weder elterliche noch jugendliche Problemdefinition) und k (problematische und übermäßige Nutzung aus Sicht des Kindes, aber aus Eltern- und CIUS-Perspektive unproblematisch) zu interpretieren. In Schnittmenge e_k (4,4%) sind diejenigen Jugendlichen zu-

sammengefasst, die aus Sicht ihrer Eltern und aus eigener Sicht eine problematische und übermäßige Nutzung aufweisen, allerdings schlägt die CIUS hier nicht an. Entsprechend sind die Schnittmengen w_e sowie w_k zu interpretieren. Mit w_{e_k} (6,1%) wird die Gruppe bezeichnet, die eine dreifache Problemdefinition erhält. Insgesamt gesehen besteht in 28,7% der Familien mindestens eine Problemdefinition, demzufolge verbleiben 71,3% ohne irgendeine Problemdefinition, im Weiteren auch als „Problemlos-Gruppe“ bezeichnet.

4.2 Soziodemographie, Sozialkontakte, Medienausstattung und Mediennutzung

Die nun folgenden deskriptiven Auswertungen konzentrieren sich auf einen Vergleich der Gruppe w_{e_k} , der Gruppe e und der Problemlos-Gruppe.³ Die erstgenannte Gruppe ist insofern interessant, als hier durch die dreifache Problemdefinition von einer manifesten Problematik ausgegangen werden kann. Dadurch wird zudem sichergestellt, dass hier nicht nur Jugendliche untersucht werden, deren Nutzung suchtartige Züge trägt, wie dies bei einer Auswertung nur der CIUS-Gruppe (W) der Fall gewesen wäre, sondern eben auch Befragte, deren Nutzung aus einer subjektiven Wahrnehmung als problematisch definiert wird. Diese Gruppe wird im weiteren „Kernproblemgruppe“ genannt.

Gruppe e ist ebenfalls von besonderem Interesse, da sie als Beispiel für Familien dienen kann, in denen die Mediennutzung des Jugendlichen (von den Eltern) als problematisch definiert wurde, die Eltern ihr weiteres Handeln auf Basis dieser Einschätzung ausrichten, aber gleichzeitig keine Problemeinsicht der Jugendlichen besteht und es auch keine wissenschaftlichen Hinweise auf eine suchtartig problematische Nutzung gibt. Diese Konstellation, so lässt sich vermuten, begünstigt Konflikte und Missverständnisse, die sich besonders schwer lösen lassen, da die Jugendlichen – anders als in der w_{e_k} -Gruppe – bei sich kein Fehlverhalten und somit vermutlich keinen Bedarf für eine Änderung ihres Verhaltens sehen. Gruppe e wird im Folgenden als Elternproblemsichtgruppe bezeichnet. Da ein Vergleich aller Gruppen den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde und zudem einige Gruppen nur wenige Fälle enthalten, wird von einer näheren Betrachtung der übrigen Gruppen abgesehen.

Soziodemographie

Tabelle 1 bietet einen Überblick über die Verteilung einiger ausgewählter Faktoren in den Gruppen.

Zunächst wird deutlich, dass der Anteil der männlichen Jugendlichen in beiden Problemgruppen höher ist als der der weiblichen. In der unproblematischen Vergleichsgruppe befinden sich etwas mehr weibliche Jugendliche ($\chi^2=50,20$; $df=2$; $Sig.< ,001$). Bezüglich des Alters der befragten Jugendlichen zeigen sich nur unbedeutende und zudem nicht signifikante Unterschiede zwischen den drei hier betrachteten Gruppen.

Betrachtet man die Schulformen, die die jeweiligen Jugendlichen besuchen, so lässt sich festhalten, dass in der Kernproblemgruppe mehr Befragte eine Hauptschule besuchen als ein Gymnasium. Auch der mit 13,5% vergleichsweise hohe Anteil von Förderschüler/-innen fällt hier auf. Zwar gibt es in der Elternproblemsichtgruppe einen ähnlich hohen Anteil an Hauptschülern wie in der Kernproblemgruppe, allerdings befinden sich in der

Gruppe mit exklusiver Elternproblemsicht auch mehr Realschüler/-innen sowie deutlich mehr Gymnasiast/-innen. In der Gruppe ohne Problemdefinition wiederum besuchen die meisten Befragten ein Gymnasium während die Hauptschüler/-innen hier unter den Gruppen den geringsten Anteil ausmachen ($\chi^2=111,73$; $df=12$; $Sig.<,001$).

Tab. 1: Soziodemographie nach Problemgruppen

	Kernproblem- gruppe	Elternproblem- sichtgruppe	Gruppe ohne Problemdefinition
Geschlecht Jugendliche			
männlich	69,2%	68,4%	44,6%
weiblich	30,8%	31,6%	55,4%
$\chi^2=50,20$; $df=2$; $Sig.<,001$			
Alter Jugendliche			
14 Jahre	23,3%	25,6%	25,2%
15 Jahre	24,1%	25,5%	24,1%
16 Jahre	27,2%	25,4%	25,3%
17 Jahre	25,3%	23,6%	25,4%
$\chi^2=0,62$; $df=6$; $Sig.=,996$			
aktuell besuchte Schulform/Schulabschluss Jugendlicher			
Hauptschule	29,2%	27,1%	18,5%
Realschule	18,0%	25,9%	24,4%
(Fach)Gymnasium	18,0%	28,3%	42,5%
Gesamtschule/Stadteilschule	20,4%	11,8%	12,1%
Förderschule	13,5%	5,0%	1,0%
berufsbildende Schule/ Berufskolleg/Fachoberschule/BVJ	0,0%	1,9%	1,2%
$\chi^2=111,73$; $df=12$; $Sig.<,001$			
Sozialstatus Familie			
Unterschicht	30,2%	13,7%	4,8%
Untere Mittelschicht	31,6%	20,3%	15,5%
Mittelschicht	15,4%	33,7%	30,8%
Obere Mittelschicht	20,8%	23,2%	30,3%
Oberschicht	2,0%	9,1%	18,6%
$\chi^2=144,43$; $df=8$; $Sig.<,001$			
Familienform: alleinerziehend			
Ja	20,6%	13,9%	12,5%
Nein	79,4%	86,1%	87,5%
$\chi^2=5,78$; $df=2$; $Sig.=,055$			
Gesamt N (gew.)	106	160	1228

Die Zugehörigkeit einer Familie zu einer bestimmten sozialstrukturellen Schicht⁴ scheint ebenfalls mit der Ausbildung (oder auch der Bewertung) von Mediennutzungsgewohnheiten der Kinder in Zusammenhang zu stehen. So lebt der überwiegende Teil der Jugendlichen mit einer dreifachen Problemdefinition in Familien der Unterschicht bzw. unteren Mittelschicht während in der Elternproblemsichtgruppe und besonders in der Problemlos-Gruppe diese Anteile deutlich geringer sind. Auch dieser Zusammenhang erwies sich als signifikant ($\chi^2=144,43$; $df=8$; $Sig.<,001$).

Zum Abschluss der soziodemographischen Betrachtung ist zu erwähnen, dass Jugendliche, die in Ein-Eltern-Familien aufwachsen, zwar deutlich häufiger in der Kernproblemgruppe zu finden sind als in der Elternproblemsichtgruppe und in der Problemlos-Gruppe. Dieser Zusammenhang wurde aber auf dem gewählten 5%-Niveau knapp nicht mehr signifikant ($\chi^2=5,78$; $df=2$; $Sig.=,055$).

Freizeit

Das häufig gezeichnete Bild von exzessiven Internetnutzern, die sozial isoliert sind und eigentlich nur noch Kontakte im Internet pflegen, kann in der vorliegenden Untersuchung so nicht bestätigt werden. In Tabelle 2 ist dargestellt wie lange sich die Befragten pro Tag mit Freunden (außerhalb der Schule) treffen sowie die durchschnittlichen Zeiten, die sie täglich für Internetaktivitäten aufwenden.

Tab. 2: Freizeitaktivitäten nach Problemgruppen

	Kernproblemgruppe M (SD)	Elternproblemsichtgruppe M (SD)	Gruppe ohne Problemdefinition M (SD)	ANOVA		
				F	df	Sig.
Freunde treffen Stunden/Tag	2,4h (1,3h)	2,9h (1,4h)	2,7h (1,4h)	3,66	2	,026
Internetnutzung Stunden/Tag	4,0h (2,6h)	3,5h (2,5h)	2,2h (1,7h)	71,87	2	,001
Gesamt N (gew.)	67	113	925			

Anmerkungen: Die Ergebnisse der Post-Hoc-Tests sind im Text zu finden.

Die Variable „Freunde treffen“ wurde aus einer Frage generiert, in der die Jugendlichen ihre drei häufigsten täglichen Freizeitaktivitäten angeben sollten. Da nicht alle Befragten „Freunde treffen“ bei ihren drei häufigsten täglichen Aktivitäten angegeben hatten, unterscheiden sich die Fallzahlen hier von denen in den anderen Tabellen.

Zunächst wird deutlich, dass die Jugendlichen aus der Problemlos-Gruppe täglich im Mittel etwas mehr Zeit mit ihren Freund/-innen als im Internet verbringen. Bei den Befragten aus den beiden Problemgruppen hingegen nimmt die Internetnutzung mehr von der täglichen Freizeit in Anspruch als das Treffen von Freund/-innen. Allerdings sehen die Jugendlichen aus der Kernproblemgruppe ihre Freund/-innen immerhin über zwei Stunden täglich, die aus der Elternproblemsichtgruppe sogar noch eine halbe Stunde länger, während die Problemlos-Gruppe diesbezüglich dazwischen liegt. Scheffés Post-Hoc-Test erbrachte jedoch nur signifikante Mittelwertunterschiede zwischen der Kernproblemgruppe und der Elternproblemsichtgruppe ($Sig.=,022$), die Mittelwertunterschiede zwischen der Problemlos-Gruppe und den jeweiligen Problemgruppen wurden nicht signifikant.

Des Weiteren ist in Tabelle 2 ausgewiesen, wie lange die Jugendlichen (nach Selbstauskunft) im Mittel täglich das Internet nutzen. Die höchsten Nutzungszeiten wurden für die Kernproblemgruppe erhoben, gefolgt von der Gruppe mit exklusiver Elternproblemsicht, in der das Internet durchschnittlich eine halbe Stunde kürzer genutzt wird. Die tägliche Internetnutzung der Gruppe ohne Problemdefinition beläuft sich nur auf gut die Hälfte des Zeitbudgets der problematischsten Gruppe. Zwar haben die Jugendlichen aus der Problemlos-Gruppe die geringsten Nutzungszeiten, wenden aber mit über zwei Stun-

den pro Tag immer noch vergleichsweise viel Zeit für ihre Internetnutzung auf, ohne eine Problematik zu entwickeln. Da der Levene-Test Heteroskedastizität anzeigte, wurden die Mittelwertunterschiede mit Hilfe des Post-Hoc-Tests Tamhane-T2 für ungleiche Varianzen auf Signifikanz geprüft. Die durchschnittliche Nutzungszeit der Kernproblemgruppe unterscheidet sich signifikant von der der Problemlos-Gruppe (Sig.< ,001). Das gleiche gilt für den Mittelwert der Elternproblemsichtgruppe (Sig.< ,001). Der Unterschied in den mittleren Nutzungszeiten zwischen den beiden Problemgruppen hingegen ist nicht signifikant.

Medienausstattung

Tabelle 3 ist zu entnehmen, ob sich Computer sowie internetfähige Mobiltelefone („Smartphones“) im Zimmer bzw. im Besitz der Jugendlichen befinden. Es wird ersichtlich, dass die Jugendlichen aus der Kernproblemgruppe durchweg besser mit digitalen Medien ausgestattet sind als die Befragten aus der Elternproblemsichtgruppe und diese wiederum besser als die Jugendlichen ohne Problemdefinition. Sowohl der Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu den jeweiligen Gruppen und der Ausstattung mit PC/Laptop erwies sich als signifikant ($\chi^2=10,63$; $df=2$; Sig.=,005) als auch der mit dem Besitz eines Smartphones ($\chi^2=15,40$; $df=2$; Sig.< ,001).

Tab. 3: Geräteausstattung nach Problemgruppen

Geräte im Zimmer/ Besitz d. Kindes	Kernproblem- gruppe	Elternproblem- sichtgruppe	Gruppe ohne Problemdefinition
PC/Laptop mit Internetzugang			
ja	79,7%	73,2%	66,3%
nein	20,3%	26,8%	33,7%
$\chi^2=10,63$; $df=2$; Sig.=,005			
Smartphone mit Internetflatrate			
ja	38,9%	24,9%	21,9%
nein	61,1%	75,1%	78,1%
$\chi^2=15,40$; $df=2$; Sig.<,001			
Gesamt N (gew.)	106	160	1228

Familienklima

Zur Erhebung des Familienklimas wurden die bereits erwähnten Familienbögen eingesetzt. Bei T-Werten von 60 oder höher kann von Dysfunktionalitäten in der Familie ausgegangen werden. Wie Tabelle 4 zu entnehmen ist, übersteigt sowohl der Summenwert der Eltern von Jugendlichen aus der Kernproblemgruppe als auch der Wert der Jugendlichen selbst den Cut-Off eindeutig. In der Elternproblemsichtgruppe liegen die beiden Summenwerte knapp unterhalb der kritischen Grenze, während Eltern und Jugendliche aus der Gruppe ohne Problemdefinition deutlich im unauffälligen Bereich liegen.

Tab. 4: Familienfunktionalität nach Problemgruppen

	Kernproblem- gruppe	Elternprob- lemsicht- gruppe	Gruppe ohne Problem- definition	ANOVA		
	T-Wert	T-Wert	T-Wert	F	df	Sig.
Summenwert Eltern	67,7	58,5	49,1	141,22	2	,001
Summenwert Jugendliche	65,4	58,6	50,3	167,89	2	,001
Gesamt N (gew.)	106	160	1229			

Anmerkung: Die Ergebnisse der Post-Hoc-Tests sind im Text zu finden.

Da der Levene-Test der Varianzanalyse zum Vergleich der elterlichen Summenwerte signifikant wurde, kam als Post-Hoc-Test für nicht homogene Varianzen der Tamhane-T2 zum Einsatz. Die Mittelwerte der Variable „Summenwert Eltern“ unterscheiden sich alle signifikant voneinander (Signifikanzniveau für alle drei Gruppen $\text{Sig.} < ,001$). Auch für die Mittelwerte des Summenwertes der Jugendlichen wurde eine ANOVA gerechnet. Da hier homogene Varianzen vorliegen, wurde die Signifikanz post hoc mittels des Scheffé-Tests ermittelt. Die Mittelwertunterschiede bezüglich des Summenwertes der Jugendlichen sind in allen drei Gruppen jeweils bei $\text{Sig.} < ,001$ signifikant.

4.3 Logistische Regression: Risikofaktoren für die Zugehörigkeit zur Gruppe w_{e_k}

Da in der Kernproblemgruppe die Jugendlichen zusammengefasst sind, deren Mediennutzungsverhalten offenbar am problematischsten ist (dreifache Problemdefinition sowie deskriptiv am auffälligsten), sollen im Folgenden Risikofaktoren der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe untersucht werden. Aufgrund des nominalen Skalenniveaus der abhängigen Variable werden diese mit Hilfe einer logistischen Regression ermittelt.

Anknüpfend an deskriptive Auffälligkeiten sowie an Faktoren, die in der Forschung als bedeutsame Einfluss- bzw. Risikofaktoren identifiziert worden waren, wurde die Auswahl der unabhängigen Variablen in der logistischen Regression getroffen. Bei der Untersuchung familialer Einflussfaktoren auf den Medienkonsum wird neben medienbezogenen Faktoren (wie z.B. Medienausstattung und Mediennutzung) auch der Einfluss medienunabhängiger Faktoren wie Familienklima oder soziostrukturelle und soziodemographische Ausgangslagen auf die Mediennutzung des Kindes betont (vgl. z.B. *Six* u.a. 2002). Somit wird also in der logistischen Regression neben dem Geschlecht die soziostrukturelle Ausgangslage mit Hilfe der Statusvariable berücksichtigt. Bivariat zeigte sich eine auffällige Häufung von Jugendlichen aus Familien der Unterschicht sowie der unteren Mittelschicht in der Kernproblemgruppe. Daraufhin wurde die Statusvariable für die logistische Regression dichotomisiert (Unterschicht und untere Mittelschicht vs. andere Schichten). *Siomos* u.a. (2011), *Yen* u.a. (2007) sowie *Park* u.a. (2008) konnten Faktoren der Familienfunktionalität als Prädiktoren für problematische oder pathologische Internetnutzung identifizieren. Ein möglicher Einfluss der Familienfunktionalität wird über die Familienbögen geprüft. Die Familienbögen wurden ebenfalls dichotomisiert (funktional vs. dysfunktional). Der Hintergrund ist, dass die Ergebnisse der Skalen der Familienbögen eine sehr große Spannbreite (Eltern: 25-100, Jugendliche 26-98) haben und die Erhöhung um einen Punkt keine bedeutsame Verände-

rung darstellt. Kleine Veränderungen wirken sich somit nur sehr gering auf die Odds Ratios aus.

Als medienbezogene Faktoren gehen die durchschnittliche Nutzung des Internets pro Tag sowie der Besitz eines Smartphones in die logistische Regression ein. Der Besitz eines Smartphones, so die Annahme, könnte dazu führen, exzessive Internetnutzung zu begünstigen, da die Internetnutzung damit zeit- und ortsungebunden ist. Außerdem können die Eltern bei diesem Multifunktionsgerät nur schwer kontrollieren, wie lange und wofür es gerade benutzt wird.

Die bivariaten Auffälligkeiten wurden in ihrem Zusammenspiel mit Hilfe eines multivariaten Modells untersucht, um eine mögliche wechselseitige Beeinflussung der unabhängigen Variablen zu berücksichtigen. Tabelle 5 weist die unabhängigen Variablen, die entsprechenden Odds-Ratios (OR) mit Konfidenzintervall und Signifikanzniveau aus. Unter der Tabelle ist der R^2 -Wert für die Varianzaufklärung zu finden.

Tab. 5: Logistische Regression: Zugehörigkeit zur Kernproblemgruppe

unabhängige Variablen	B	SE	OR	Sig.	95%- Konfidenzintervall	
					unterer Wert	oberer Wert
nominale Variablen						
Geschlecht (Referenzkategorie: weiblich)						
männlich	1,0	,27	2,7	***	1,6	4,6
Sozialstatus (Referenzkategorie: mittlerer/hoher Sozialstatus)						
niedriger Sozialstatus	1,3	,26	3,7	***	2,2	6,1
Familienbögen (Referenzkategorie: unauffällig)						
Summenwert Eltern dysfunktional	1,5	,28	4,6	***	2,7	8,0
Summenwert Jugendliche dysfunktional	1,9	,28	6,4	***	3,7	10,9
Smartphone im Besitz d. Jugendlichen (Referenzkategorie: nein)						
ja	1,5	,27	3,2	***	1,9	5,4
metrische Variablen						
durchschnittliche Nutzung des Internets in h/Tag	0,3	,05	1,3	***	1,2	1,4
Anmerkungen:						
SE= Standard Error, OR= Odds Ratio						
***= $p < ,001$						
Nagelkerke's Pseudo R^2 : 0,466						
Gesamt N (gew.)=1263						

Die höchsten OR-Werte finden sich bei den beiden Variablen zur Familienfunktionalität. Die Jugendlichen, deren Familienbögen-Summenwerte auf eine Dysfunktionalität hinweisen, haben – im Vergleich zu diesbezüglich unauffälligen Jugendlichen – ein gut sechsfach erhöhtes Risiko, sich in der Kernproblemgruppe zu befinden. Wenn die Eltern Familiendysfunktionalität erleben, haben deren Kinder eine über 4-fach erhöhte Wahrscheinlichkeit, Teil der Gruppe mit dreifacher Problemdefinition zu sein.

Jugendliche, die unter eher schwierigen sozialstrukturellen Bedingungen (Unterschicht/untere Mittelschicht) aufwachsen, haben ebenfalls ein erhöhtes Risiko, zur Kern-

problemgruppe zu gehören. Auch ein Geschlechtseffekt zeigt sich in erwarteter Richtung: Jungen haben im Vergleich zu Mädchen eine ungefähr dreifach erhöhte Wahrscheinlichkeit, sich in der Kernproblemgruppe zu befinden. Das gleiche gilt für Jugendliche, die ein Smartphone besitzen. Das geringste Odds-Ratio wurde für die tägliche Internetnutzung erhoben: Mit Erhöhung der täglichen Internetnutzungszeit um eine Stunde steigt die Wahrscheinlichkeit, in die Gruppe mit dreifacher Problemdefinition zu fallen, um den Faktor 1,3.

Mit einer Varianzaufklärung von 46,6% scheinen in diesem Modell wichtige Faktoren enthalten zu sein, die mit der Zugehörigkeit zur Kernproblemgruppe in Zusammenhang stehen.

5 Diskussion und Ausblick

Es wird davon ausgegangen, dass die Familie als wirksamste Sozialisationsinstanz einen positiven wie negativen Einfluss auf die Mediennutzung haben kann (vgl. *Süss* 2004). Sie kann diesbezügliche Problematiken wahrnehmen und Ressourcen zur Lösung bereitstellen, bei Dysfunktionalitäten im Familienklima oder durch unzureichende Medienerziehung oder ungeeignete Medienausstattung kann sie aber auch Ursache für Probleme mit der Nutzung digitaler Medien sein. Deswegen wurde in der Studie ein besonderes Augenmerk auf einschlägige Merkmale einer Familie – wie die subjektiv empfundene Familienfunktionalität aber auch auf objektive Kriterien wie Sozialstatus oder Geräteausstattung – gelegt.

Ein Zusammenhang zwischen der Funktionalität einer Familie und der Zugehörigkeit zur Kernproblemgruppe konnte sowohl bivariat als auch im multivariaten Modell belegt werden. Dies weist darauf hin, dass das Familienklima einen entscheidenden Einfluss darauf hat, ob Jugendliche es schaffen, trotz aller Faszination der verschiedenen Anwendungen ihre Computer- und Internetnutzung funktional und unproblematisch zu gestalten oder ob sie eine dysfunktionale Mediennutzung entwickeln. Des Weiteren besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus des Elternhauses und der problematischen Nutzung digitaler Medien. Dies deckt sich mit Befunden zum Zusammenhang von Sozialstatus und dem Ausmaß der Mediennutzung (vgl. z.B. *Hurrelmann/Andresen* 2010; *Six/Gimmler/Vogel* 2002), aber auch mit dem allgemeinen Befund, dass Familien aus sozialstrukturell schwächeren Milieus in vielfältiger Hinsicht belasteter sind als andere (vgl. hierzu z.B. *Rattay* u.a. 2012). Dass Hauptschüler/-innen bei den bivariaten Ergebnissen überdurchschnittlich häufig in der Kernproblemgruppe zu finden sind, ist besonders im Hinblick auf zielgruppenspezifische Präventionsprogramme interessant. Der Grund, warum die Hauptschüler/-innen hier stärker betroffen sind, könnte allerdings auch in dem vor allem in Deutschland bestehenden Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und besuchter Schulform liegen, der in vielen Studien gezeigt werden konnte (vgl. hierzu z.B. *Maaz/Baumert/Trautwein* 2009; *Ehmke/Baumert* 2008). Jungen haben eine fast dreimal so hohe Wahrscheinlichkeit (OR=2,7) zur Kernproblemgruppe zu gehören wie Mädchen. Auch bivariat zeigte sich diesbezüglich ein Zusammenhang. Fast 70% der Jugendlichen in der problematischsten Gruppe sind männlichen Geschlechts. Dass Jungen häufiger eine problematische Computer- und Internetnutzung haben als Mädchen, wurde schon oft beschrieben (vgl. z.B. *Hahn/Jerusalem* 2001; *Kim* u.a. 2006; *Siomos* u.a. 2008). Es ist aber

auch eine andere Interpretation denkbar: Ein Kriterium der Zugehörigkeit zur Kernproblemgruppe, aber auch zur Elternproblemsichtgruppe, ist, dass nach Elternurteil eine problematische und übermäßige Nutzung vorliegt (vgl. 3.2). Da die Geschlechterverteilung in der Elternproblemsichtgruppe ähnlich ist (68,4% männliche Jugendliche), könnte es sein, dass Eltern die Computer- und Internetnutzung der Jungen eher als problematisch wahrnehmen als die der Mädchen. Dies kann nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sein, dass Computerspiele durch mediale Inszenierungen oftmals eine sehr negative Konnotation erfahren haben (vgl. z.B. *Spitzer* 2006). Gleichzeitig sind sie eine der beliebtesten medialen Freizeitbeschäftigungen von männlichen Jugendlichen. Der gefundene Geschlechtseffekt in dieser Untersuchung stünde dann mit dem Elternurteil in Zusammenhang.

Der Besitz eines Smartphones ist ebenfalls mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, Teil der Kernproblemgruppe zu sein, assoziiert. Ein Smartphone ermöglicht es dem Nutzer, ortsunabhängig und jederzeit ins Internet zu gehen. Wenn eine Person ohnehin schon Schwierigkeiten hat, ihre Internetnutzung funktional zu gestalten, könnte ein Smartphone Versuche einer Nutzungsreduktion erschweren.

Das Bild des vereinsamten Computernerds ohne „realen“ Kontakt zu Freund/-innen, welches häufig im Zusammenhang mit problematischer Computer- und Internetnutzung bemüht wird, kann mit den vorliegenden Daten so nicht bestätigt werden. Denn die Jugendlichen aus der Kernproblemgruppe verbringen täglich im Mittel immerhin ca. zweieinhalb Stunden mit ihren Freundinnen und Freunden. Allerdings ist das der geringste Wert unter den hier betrachteten Gruppen und gleichzeitig haben sie die höchsten Internetnutzungszeiten. Angesichts eines begrenzten Gesamtzeitbudgets für Freizeitaktivitäten dürften sich die beiden letztgenannten Sachverhalte gegenseitig bedingen. In der logistischen Regression war die Richtung des Zusammenhangs zwischen dem Zeitaufwand für die Computer- und Internetnutzung mit dem Risiko zur Kernproblemgruppe zu gehören erwartungsgemäß, der OR-Koeffizient von unter 2 ist jedoch überraschend gering: Die Erhöhung der täglichen Internetnutzung um eine Stunde ist mit einer 1,3fach erhöhten Wahrscheinlichkeit assoziiert, in die Kernproblemgruppe zu fallen. Es besteht ein zwar signifikanter, aber inhaltlich eher unbedeutender Zusammenhang. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass anhand der reinen Nutzungszeiten, die häufig z.B. von Eltern herangezogen werden, um die Mediennutzung ihres Kindes zu bewerten, allein keine Problemeinschätzung möglich ist. Schon *Young* (1998) konnte zeigen, dass auch „normale“ Nutzer hohe Nutzungszeiten haben bzw. Probleme damit, ihre Nutzung zu kontrollieren. Allerdings hätten solche Nutzer nicht mit weiteren Beeinträchtigungen zu kämpfen.

Die berichteten Ergebnisse sollten jedoch kritisch hinterfragt werden. Zunächst einmal handelt es sich um Querschnittsdaten. Die gefundenen Zusammenhänge können also nicht ohne weiteres kausal interpretiert werden: Ist das Familienklima erst schlechter geworden als es Probleme mit der Mediennutzung gab, oder war es schon vorher dysfunktional, was sich ungünstig auf die Entwicklung der Mediennutzung ausgewirkt hat? Ist die problematische Mediennutzung in Folge der Anschaffung eines Smartphones aufgetreten oder bringen exzessive Nutzer ihre Eltern eher dazu, der Anschaffung eines Smartphones zuzustimmen? Die Selbstauskunftsdaten über Nutzungszeiten, aber auch jene für die Operationalisierung einer problematisch-exzessiven Mediennutzung, können ebenfalls kritisch hinterfragt werden. Insbesondere die vergleichsweise hohe Prävalenz „pathologischer Internetnutzung“, die mittels der CIUS gemessen wurde, wirft die Frage auf, ob über die CIUS (noch) valide pathologische Internetnutzung erhoben werden kann. Zur Zeit der Konstruktion des Messinstruments wurde z.B. die Organisation der Freizeitakti-

vitäten und die Alltagskommunikation noch bei weitem nicht in dem Umfang über soziale Netzwerke wie „facebook“ abgewickelt, wie das derzeit der Fall ist. Es wäre denkbar, dass eine Person, die die CIUS-Fragen z.B. nach Unruhe bzw. gedanklicher Beschäftigung mit dem Internet bei Nichtnutzung oder auch längere Nutzung als geplant auf die Kommunikation mit Freund/-innen in sozialen Netzwerken bezieht, und ein eigentlich „normales“ Bedürfnis nach sozialer Teilhabe durch die CIUS (fälschlicherweise) pathologisiert wird. Wenn der ganze Freundeskreis seine Freizeit über ein soziales Netzwerk organisiert, wäre eine internetabstinente Person schnell außen vor. Der Wandel der Kommunikationswege und Kulturtechniken sollte in die Bewertung einer exzessiven Medienutzung weitaus mehr als bislang einbezogen werden. Vor diesem Hintergrund wurde in der vorgestellten Studie eine andere Herangehensweise der Problemdefinition verwendet, bei der objektive Suchtkriterien mit subjektiven Einschätzungen kombiniert wurden.

Ausblick

Computer und Internet sind in den letzten Jahren zunehmend integraler Bestandteil des Alltagslebens in vielen (westlichen) Gesellschaften geworden, sowohl als unabdingbares Arbeitsmittel aber auch als vielfältige Möglichkeit, seine Freizeit zu gestalten oder sein Sozialleben zu organisieren. Stetig wachsende Nutzungszeiten, die sich nun auf hohem Niveau zu stabilisieren scheinen (vgl. *JIM* 2011) weisen auf die hohe Bedeutung im Privaten wie im Beruflichen hin. Schließlich wird der sichere Umgang mit Bürosoftware und Internetrecherchefähigkeiten bei vielen Jobprofilen vorausgesetzt.

Ganz ohne Computer und Internet geht es offenbar nicht, ein Abstinenzgebot, auch wenn Schwierigkeiten mit der Nutzung auftreten, wäre eher kontraproduktiv. Es geht also darum, diese Schwierigkeiten zu vermeiden, indem frühzeitig medienerzieherische Begleitung in den Familien stattfindet (Vorschläge für eine solche Begleitung finden sich in *Hein* 2012).

Anmerkungen

- 1 Nur vereinzelt wird auch nach Resilienzfaktoren gesucht, die dem entgegenwirken können, vgl. z.B. *Yen* u.a. 2007.
- 2 Zum Ausgleich minimaler Abweichungen von den Quotierungsvorgaben in der erhobenen Stichprobe wurde ein Gewichtungsfaktor eingesetzt. Alle Ergebnisse wurden mit gewichteten Daten berechnet. Dies wird durch den Zusatz „gew.“ hinter den Fallzahlen in den Tabellen kenntlich gemacht. Alle Ergebnisse wurden auch noch einmal mit ungewichteten Daten überprüft. Wenn Abweichungen auftraten, waren diese minimal.
- 3 Die Problemlos-Gruppe dient nicht nur als Vergleichsgruppe unproblematischer Nutzer, sie repräsentiert auch die Gesamtstichprobe, da sich die jeweiligen Werte zwischen Problemlos-Gruppe und Gesamtstichprobe zumeist nur marginal unterscheiden.
- 4 Ob der Schichtbegriff (noch) geeignet ist, um die Stratifikation moderner westlicher Gesellschaften zu beschreiben, wird in der Sozialstrukturanalyse kontrovers diskutiert. Zudem sind ursprünglich neutral gemeinte Bezeichnungen wie „Unterschicht“ heute deutlich negativ konnotiert. Für eine vertiefende Diskussion dieser Thematik ist in dem vorliegenden Artikel jedoch kein Raum. Gemäß der Konstruktion des Messinstruments wird in den Ergebnissen daher von Schichten gesprochen.

Literatur

- American Psychiatric Association* (2012a): Substance Use and Addictive Disorders. Online verfügbar unter: <http://www.dsm5.org/proposedrevision/pages/substanceuseandaddictivedisorders.aspx>, Stand: 20.06.2012.
- American Psychiatric Association* (2012b): Internet Use Disorder. Online verfügbar unter: <http://www.dsm5.org/proposedrevision/Pages/proposedrevision.aspx?rid=573>, Stand: 20.06.2012.
- Armstrong, L./Phillips, J. G./Saling, L. L.* (2000): Potential determinants of heavier internet usage. *International Journal of Human Computer Studies*, 53, 4, pp. 537-550.
- Baier, D./Rehbein, F.* (2009): Computerspielabhängigkeit im Jugendalter. In: Tuly, C. J. (Hrsg.): *Multi-lokalität und Vernetzung: Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume*. – Weinheim, S. 139-155.
- Caplan, S. E.* (2003): Preference for Online Social Interaction. A Theory of Problematic Internet Use and Psychosocial Well-Being. *Communication Research*, 30, 6, pp. 625-648.
- Chak, K./Leung, L.* (2004): Shyness and Locus of Control as Predictors of Internet Addiction and Internet Use. *CyberPsychology and Behavior*, 7, 5, pp. 559-570.
- Cierpka, M./Frevert, G.* (1994): *Die Familienbögen. Ein Inventar zur Einschätzung von Familienfunktionen*. – Göttingen.
- Ehmke, T./Baumert, J.* (2008): Soziale Disparitäten des Kompetenzerwerbs und der Bildungsbeteiligung in den Ländern. Vergleiche zwischen PISA 2000, 2003 und 2006. In: *Prenzel, M./Artelt, C./Baumert, J./Blum, W./Hammann, M./Klieme, E.* u.a. (Hrsg.): *PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie*. – Münster u.a., S. 319-342.
- Fend, H.* (1990): *Vom Kind zum Jugendlichen*. – Bern.
- Hahn, A./Jerusalem, M.* (2001): Internetsucht: Jugendliche Gefangen im Netz. In: *Raitzel, J.* (Hrsg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention*. – Opladen, S. 279-293.
- Hayer, T./Rosenkranz, M.* (2011): Die pathologische Nutzung neuer Medien. Eine neue alte Sucht-Debatte. *Suchttherapie. Prävention, Behandlung, Wissenschaftliche Grundlagen*, 12, 2, S. 55-56.
- Hein, S.* (2012): Resümee und Ausblick. Handlungsempfehlungen. In: *Kammerl, R./Hirschhäuser, L./Rosenkranz, M./Schwinge, C./Hein, S./Wartberg, L.*: EXIF – Exzessive Internetnutzung in Familien. Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien-)erzieherischen Handeln in den Familien. – Lengerich, S. 165-178.
- Hirschhäuser, L.* (2012): Exzessive bis pathologische Mediennutzung in Familien aus Sicht von Experten. In: *Kammerl, R./Hirschhäuser, L./Rosenkranz, M./Schwinge, C./Hein, S./Wartberg, L.*: EXIF – Exzessive Internetnutzung in Familien. Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien-)erzieherischen Handeln in den Familien. – Lengerich, S. 84-111.
- Hurrelmann, K./Andresen, S.* (2010): *Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie*. – Frankfurt am Main.
- Kammerl, R./Hirschhäuser, L./Rosenkranz, M./Schwinge, C./Hein, S./Wartberg, L.* (2012): Exzessive Internetnutzung in Familien. Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien-)erzieherischen Handeln in den Familien. – Lengerich.
- Kammerl, R.* (2005): *Internetbasierte Kommunikation und Identitätskonstruktion. Selbstdarstellungen und Regolorientierungen 14-16-jähriger Jugendlicher*. – Hamburg.
- Kim, K./Ryu, E./Chon, M.Y./Yeun, E.-J./Choi, S.-Y./Seo, J.-S./Nam, B.-W.* (2006): Internet addiction in Korean adolescents and its relation to depression and suicidal ideation. A questionnaire survey. *International Journal of Nursing Studies*, 43, pp. 185-192.
- Ko, C.-H./Yen, J.-Y./Yen, C.-F./Chen, C.-C./Yen, C.-N./Chen, S.-H.* et al. (2005): Screening for Internet Addiction. An empirical Study on Cut-Off Points for the Chen Internet Addiction Scale. *Kaohsiung Journal of Medical Sciences*, 21, 12, pp. 545-551.
- Lei, L./Wu, Y.* (2007): Adolescents' Paternal Attachment and Internet Use. *CyberPsychology & Behavior*, 10, 5, pp. 633-639.
- Maaz, K./Baumert, J./Trautwein, U.* (2009): Genese sozialer Ungleichheit im institutionellen Kontext der Schule. Wo entsteht und vergrößert sich soziale Ungleichheit? *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 12-09: Bildungsentscheidungen*, S. 11-46.

- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest* (2011): JIM-Studie 2011. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19- Jähriger in Deutschland. Online verfügbar unter: <http://www.mpfs.de/index.php?id=11>, Stand: 20.06.2012.
- Meixner, S.* (2010): Exzessive Internetnutzung im Jugendalter. *Kinder und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 55, 1, S. 3-7.
- Meerkerk, G.-J./van Den Eijnden, R. J. J. M./Vermulst, A. A./Garretsen, H. F. L.* (2009): The Compulsive Internet Use Scale (CIUS). Some Psychometric Properties. *CyberPsychology & Behavior*, 12, 1, pp. 1-6.
- Mittag, W.* (1999): Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen. In: *Schwarzer, R.* (Hrsg.): Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen. – Berlin, S. 39-40.
- Petersen, K. U./Thomasius, R.* (2010): Beratungs- und Behandlungsangebote zum pathologischen Internetgebrauch in Deutschland. – Lengerich.
- Rattay, P./Lampert, T./Neuhauser, H./Ellert, U.* (2012): Bedeutung der familialen Lebenswelt für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 15, 1, S. 145-170.
- Rumpf, H.-J./Meyer, C./Kreuzer, A./John, U.* (2011): Prävalenz der Internetabhängigkeit. Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit. – Lübeck. Online verfügbar unter: http://drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele_Internetsucht/Downloads/PINTA-Bericht-Endfassung_280611.pdf, Stand: 20.06.2012.
- Schäffer, B.* (2012): Medienpraxiskulturen der Generationen. In: *Ganguin, S./Meister, D.* (Hrsg.): Digital native oder digital naïv? – München. S. 29-40.
- Schulmeister, R.* (2008): Gibt es eine Net-Generation? – Hamburg.
- Siomos, K./Floros, G./Fisoun, V./Evaggelia, D./Farkonas, N./Sergentani, E./Lamprou, M./Geroukalis, D.* (2008): Internet Addiction among Greek Adolescent Students. *CyberPsychology & Behavior*, 11, 6, pp. 653-657.
- Six, U./Gimmler, R./Vogel, I.* (2002): Medienerziehung in der Familie. – Kiel.
- Spitzer, M.* (2006): Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft. – Berlin.
- Süss, D.* (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen, Konstanten, Wandel. – Wiesbaden.
- Tao, R./Huang, X./Wang, J./Zhang, H./Zhang, Y./Li, M.* (2010): Proposed diagnostic criteria for internet addiction. *Addiction*, 105, 3, pp. 556-564.
- te Wildt, B. T./Fischer, T.* (2011): Ist die pathologische Internetnutzung als eigenständige Erkrankung im Sinne einer stoffungebundenen Suchterkrankung zu diagnostizieren? Suchttherapie. Prävention, Behandlung, Wissenschaftliche Grundlagen, 12, 2, S. 80-84.
- Yen, J.-Y./Yen, C.-F./Chen, C.-C./Chen, S.-H./Ko, C.-H.* (2007): Family Factors of Internet Addiction and Substance Use Experience in Taiwanese Adolescents. *CyberPsychology & Behavior*, 10, 3, pp. 323-329.
- Young, K. S.* (1998): Caught in the net. How to recognize the signs of Internet addiction and a winning strategy for recovery. – New York.